

Die Synagoge in Gröbzig wurde 1796 eingeweiht. Heute ist sie Museum für jüdische Geschichte.

FOTO: HEIKO REBSCH

Ort der Kultur statt Mahnmal

JUDENTUM Es gibt auch in Sachsen-Anhalt noch Reste der zerstörten Synagogen. Sie laden zu einem neuen Umgang ein.

VON GÜNTER KOWA

In der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 brach der orchestrierte „Volkszorn“ über die Juden im Deutschen Reich, ihre Häuser, Geschäfte und Synagogen herein. Wer noch Zweifel an den Absichten des NS-Staats hatte, wusste jetzt: Es ging um die Vernichtung des Judentums. Jüdisches Bürger- und Besitztum wurde ausgelöscht, und mit der Zerstörung der Synagogen war die Gegenwart jüdischen Glaubens aus dem deutschen Alltagsleben getilgt.

Laut Stand der Forschung sind 1406 Synagogen und Betstuben vollständig untergegangen. Spuren und Reste haben sich dennoch vielerorts erhalten, aber es dauerte lange, bis man sie als Geschichtszeugen würdigte. In Sachsen-Anhalt sind 48 Synagogenstandorte noch erkennbar, 191 Synagogen wurden komplett zerstört, 76 demoliert.

Diese Angaben macht ein schon vor mehr als 20 Jahren erschienenenes Kompendium zu den Synagogen in Sachsen-Anhalt, herausgegeben vom Landesamt für Denkmalpflege und verfasst von Holger Brülls. Im Blättern durch dieses Standardwerk wird deutlich, wie wenig nackte Zahlen über den Verlust aussagen, den das deutsche Geistes-, Kultur- und religiöse Leben im Namen einer menschenverachtenden Ideologie erlitt.

Wie der Autor in seiner Einleitung überzeugend darlegt, ist es gerade deshalb zu kurz gegriffen, wenn man die Reste der Synagogen vorrangig als Mahnmale sieht. So erschütternd die geschichtliche Katastrophe ist, die sich im NS-Staat an den Juden ereignete, ist das Gedenken daran nur eindimensional, wenn es sich

darauf beschränkt. Es gibt den Tätern ein Gewicht, das ihnen nicht zusteht. Dies gilt umso mehr für die neuen Terroristen von rechts.

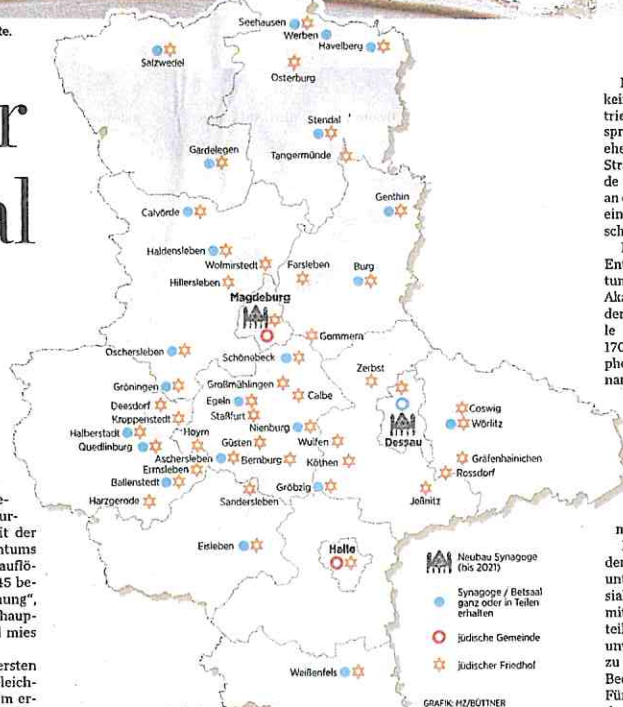
Das Freilegen jüdischen Erbes führt auch jene politischen weit abgedrifteten Geschichtslehrer ad absurdum, die in der Konfrontation mit der Vernichtung des (deutschen) Judentums eine „moralische Pflicht zur Selbstaufklärung“ ausmachen wollen, eine „1945 begonnene systematische Umerziehung“, und unter stehendem Applaus behaupten, die „deutsche Geschichte wird mies und lächerlich gemacht“.

Als der Synagogenbau in den ersten Jahrzehnten nach der rechtlichen Gleichstellung der Juden 1870 einen Boom erlebte, machten ihn die Gemeinden zu einem Bekenntnis ihres unveräußerlichen Glaubens einerseits und ihrer patriotischen Einstellung zum deutschen Staat andererseits. Die 1865 fast komplett neu gebaute Synagoge am Großen Berlin in Halle war dafür bis zu ihrer Zerstörung, wie Brülls ausführte, ein typisches, dabei architektonisch hoch ambitioniertes Beispiel: Es machte mit einer fünftürmigen (!) Silhouette, aber auch mit dem „bühnenhaft-altarähnlichen“ Aufbau seiner Ritualstücke, einer „romanischen“ Apsis und dem lichtdurchfluteten Innenraum den Anspruch auf eine kirchenähnliche Stellung deutlich.

Die Einweihungsreden vor dem stadtweiten Publikum lehnten sich an das Angebot der allseitigen Toleranz und Loyalität an, das schon seit der Mitte des 19. Jahrhunderts vor allem aus dem reformorientierten Judentum kam. Als „Zeuge des Bekenntnisses“ bezeichnete der aus Dessau stammende Rabbiner Ludwig Philippson 1851 die neue Magde-

burger Synagoge, dabei gleichbedeutend mit der Ethik des „einigen, einzigen, überweltlichen Gottgeistes“, unter dem die „Grundlage der menschlichen Gesellschaft das Recht ist, ein Recht für alle.“

In Sachsen-Anhalt konnte das zahlenmäßig noch sehr schwache Wiedererwachen jüdischen Lebens bislang nicht die Zeichen setzen, die anderswo mit dem Bau neuer, architektonisch anspruchsvoller, symbolisch und auratisch aufgeladener Synagogen Ausdruck fanden - wie etwa in Dresden und Chemnitz im Osten oder München und Mainz im Westen. Die Kritik des Steuerzahlerbunds an der Zusage öffentlicher Gelder für die geplante Synagoge in Magdeburg ist deplatziert, denn der deutsche Staat steht in der Verpflichtung zur Wiedergutmachung des Zerstörungswerks von 1938. Allerdings scheint die jüdische Gemeinde mit dem seit 2014 vorliegenden Entwurf weder architektonisch noch städtebaulich gut beraten.



GRAFIK: HZ/BÜTTNER

Noch gibt es in Sachsen-Anhalt auch kein von einer jüdischen Gemeinde betriebenes Kulturzentrum, nachdem entsprechende Pläne für einen Umbau der ehemaligen Trauerhalle an der Dessauer Straße in Halle schon vor Jahren im Sande verfielen. Aber es gibt einige Stätten, an denen Akteure unterschiedlichster Art eine facettenreiche Begegnung mit jüdischer Kultur möglich machen.

In wissenschaftlicher und kultureller Entfaltung ist die bedeutendste Einrichtung dieser Art die Moses-Mendelssohn-Akademie in Halberstadt. Ihr Sitz ist an der nach 1938 erstellten und mittlerweile rekonstruierten Klausursynagoge von 1700. Die Stiftung ist nach dem Philosophen der Aufklärung (1729-1786) benannt und wurde 2001 vom Familienverband Mendelssohn-Bartholdy gegründet. Direktorin Jutta Dick hat ein international ausstrahlendes Programm an Tagungen, Ausstellungen, Schulangeboten und Führungen entwickelt, eine Bibliothek und ein Archiv aufgebaut und die Geschichte der jüdischen Gemeinde aufbereitet.

Mit weniger Mitteln muss in Eisleben der Synagogen-Verein auskommen, der unter Leitung des pensionierten Gymnasiallehrers Rüdiger Seidel steht. Fördermittel erlauben, den entstellten, aber teils mit Ausmalungen erhaltenen Bau unweit vom Lutherhaus wieder sichtbar zu machen. Seidel nennt einen weiteren Bedarf von mindestens 250 000 Euro. Für eine regelmäßige Betreuung fehlen dem Verein die Kräfte, jedoch gehört die Webseite zur jüdischen Geschichte Eislebens zu den besten ihrer Art.

Und geradezu Furor macht Anett Gottschalk, die in Judaistik und Museologie ausgebildete, in Hebräisch versierte und erst 38-jährige neue Leiterin der Gröbziger Synagoge - jenes einzigen jüdischen Beispiels einer 1938 verschonten jüdischen Stätte. Die stark geschrumpfte Gemeinde übergab Gebäude und Inhalt 1935 der Kommune zur Nutzung als Heimatmuseum. Schon die Webseite zeigt, was ein solches Haus möglich macht an kultureller Belebung, lokal verankert und weltgewandt im Ausblick, stets dem Geist des Ortes bewusst, aber offen für vielfältige kulturelle Formen. „Ich gehe an alles positiv, freudig und offen heran“, sagt Frau Gottschalk, und meint auch den Alltag der Förderanträge. Beispielhaft zeigt ihr Tun, dass Geld in politisch-kulturelle und geschichtliche Bildung kaum irgendetwas besser angelegt ist als im Umgang mit den Zeugen jüdischer Kultur.



Etwa 2 000 Juden leben heute noch in Sachsen-Anhalt. FOTO: IMAGO/PON



Die Synagoge in Gröbzig wurde 1796 eingeweiht. Heute ist sie Museum für jüdische Geschichte.

FOTO: HEIKO REBSCH

Ort der Kultur statt Mahnmal

JUDENTUM Es gibt auch in Sachsen-Anhalt noch Reste der zerstörten Synagogen. Sie laden zu einem neuen Umgang ein.

VON GÜNTER KOWA

In der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 brach der orchestrierte „Volkszorn“ über die Juden im Deutschen Reich, ihre Häuser, Geschäfte und Synagogen herein. Wer noch Zweifel an den Absichten des NS-Staats hatte, wusste jetzt: Es ging um die Vernichtung des Judentums. Jüdisches Bürger- und Besitztum wurde ausgelöscht, und mit der Zerstörung der Synagogen war die Gegenwart jüdischen Glaubens aus dem deutschen Alltagsleben getilgt.

Laut Stand der Forschung sind 1406 Synagogen und Betstuben vollständig untergegangen. Spuren und Reste haben sich dennoch vielerorts erhalten, aber es dauerte lange, bis man sie als Geschichtszeugen würdigte. In Sachsen-Anhalt sind 48 Synagogenstandorte noch erkennbar, 191 Synagogen wurden komplett zerstört, 76 demoliert.

Diese Angaben macht ein schon vor mehr als 20 Jahren erschienenenes Kompendium zu den Synagogen in Sachsen-Anhalt, herausgegeben vom Landesamt für Denkmalpflege und verfasst von Holger Brülls. Im Blättern durch dieses Standardwerk wird deutlich, wie wenig nackte Zahlen über den Verlust aussagen, den das deutsche Geistes-, Kultur- und religiöse Leben im Namen einer menschenverachtenden Ideologie erlitt.

Wie der Autor in seiner Einleitung überzeugend darlegt, ist es gerade deshalb zu kurz gegriffen, wenn man die Reste der Synagogen vorrangig als Mahnmal sieht. So erschütternd die geschichtliche Katastrophe ist, die sich im NS-Staat an den Juden ereignete, ist das Gedenken daran nur eindimensional, wenn es sich

darauf beschränkt. Es gibt den Tätern ein Gewicht, das ihnen nicht zusteht. Dies gilt umso mehr für die neuen Terroristen von rechts.

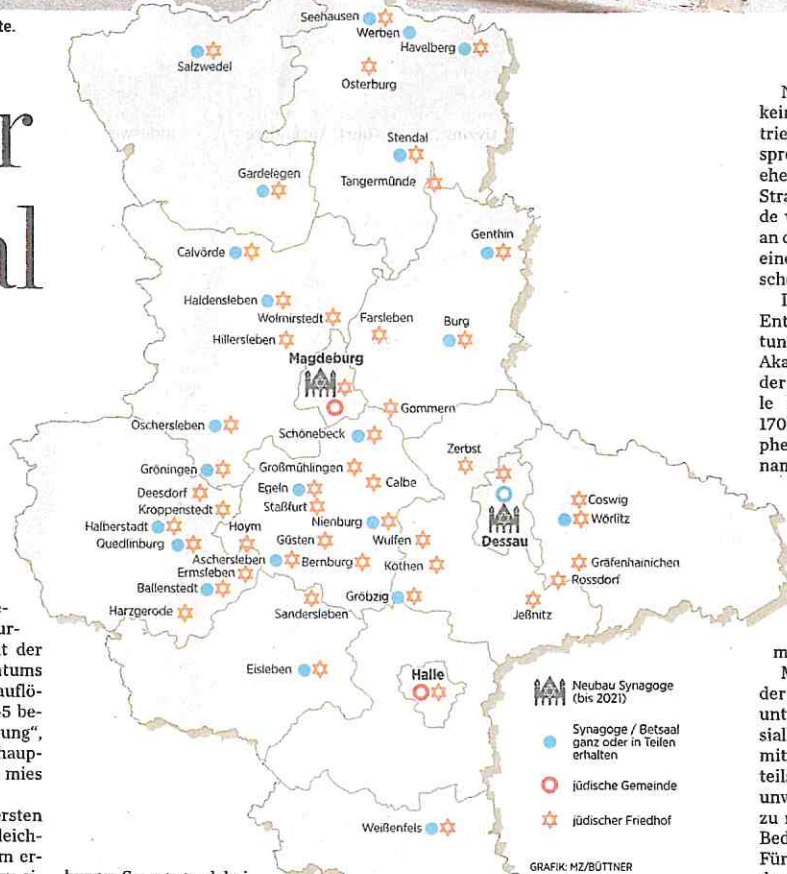
Das Freilegen Erbes führt auch jene politisch weit abgedrifteten Geschichtslehrer ad absurdum, die in der Konfrontation mit der Vernichtung des (deutschen) Judentums eine „moralische Pflicht zur Selbstauflösung“ ausmachen wollen, eine „1945 begonnene systematische Umerziehung“, und unter stehendem Applaus behaupten, die „deutsche Geschichte wird mies und lächerlich gemacht“.

Als der Synagogenbau in den ersten Jahrzehnten nach der rechtlichen Gleichstellung der Juden 1870 einen Boom erlebte, machten ihn die Gemeinden zu einem Bekenntnis ihres unveräußerlichen Glaubens einerseits und ihrer patriotischen Einstellung zum deutschen Staat andererseits. Die 1885 fast komplett neu gebaute Synagoge am Großen Berlin in Halle war dafür bis zu ihrer Zerstörung, wie Brülls ausführt, ein typisches, dabei architektonisch hoch ambitioniertes Beispiel: Es machte mit einer fünftürmigen (!) Silhouette, aber auch mit dem „bühnenhaft-altarähnlichen“ Aufbau seiner Ritualstücke, einer „romanischen“ Apsis und dem lichtdurchfluteten Innenraum den Anspruch auf eine kirchenähnliche Stellung deutlich.

Die Einweihungsreden vor dem stattweiten Publikum lehnten sich an das Angebot der allseitigen Toleranz und Loyalität an, das schon seit der Mitte des 19. Jahrhunderts vor allem aus dem reformorientierten Judentum kam. Als „Zeuge des Bekenntnisses“ bezeichnete der aus Dessau stammende Rabbiner Ludwig Philippson 1851 die neue Magde-

burger Synagoge, dabei gleichbedeutend mit der Ethik des „einigen, einzigen, überweltlichen Gottgeistes“, unter dem die „Grundlage der menschlichen Gesellschaft das Recht ist, ein Recht für alle.“

In Sachsen-Anhalt konnte das zahlenmäßig noch sehr schwache Wiedererwachen jüdischen Lebens bislang nicht die Zeichen setzen, die anderswo mit dem Bau neuer, architektonisch anspruchsvoller, symbolisch und auratisch aufgeladener Synagogen Ausdruck fanden - wie etwa in Dresden und Chemnitz im Osten oder München und Mainz im Westen. Die Kritik des Steuerzahlerbunds an der Zusage öffentlicher Gelder für die geplante Synagoge in Magdeburg ist deplatziert, denn der deutsche Staat steht in der Verpflichtung zur Wiedergutmachung des Zerstörungswerks von 1938. Allerdings scheint die jüdische Gemeinde mit dem seit 2014 vorliegenden Entwurf weder architektonisch noch städtebaulich gut beraten.



- Neubau Synagoge (bis 2021)
- Synagoge / Betesaal ganz oder in Teilen erhalten
- jüdische Gemeinde
- jüdischer Friedhof

GRAFIK: MZ/BÜTTNER

Noch gibt es in Sachsen-Anhalt auch kein von einer jüdischen Gemeinde betriebenes Kulturzentrum, nachdem entsprechende Pläne für einen Umbau der ehemaligen Trauerhalle an der Dessauer Straße in Halle schon vor Jahren im Sande verliefen. Aber es gibt einige Stätten, an denen Akteure unterschiedlichster Art eine facettenreiche Begegnung mit jüdischer Kultur möglich machen.

In wissenschaftlicher und kultureller Entfaltung ist die bedeutendste Einrichtung dieser Art die Moses-Mendelssohn-Akademie in Halberstadt. Ihr Sitz ist an der nach 1938 erstellten und mittlerweile rekonstruierten Klaußsynagoge von 1700. Die Stiftung ist nach dem Philosophen der Aufklärung (1729-1786) benannt und wurde 2001 vom Familienverband Mendelssohn-Bartholdy gegründet. Direktorin Jutta Dick hat ein international ausstrahlendes Programm an Tagungen, Ausstellungen, Schulangeboten und Führungen entwickelt, eine Bibliothek und ein Archiv aufgebaut und die Geschichte der jüdischen Gemeinde aufbereitet.

Mit weniger Mitteln muss in Eisleben der Synagogen-Verein auskommen, der unter Leitung des pensionierten Gymnasiallehrers Rüdiger Seidel steht. Fördermittel erlaubten, den erstellten, aber teils mit Ausmalungen erhaltenen Bau unweit vom Lutherhaus wieder sichtbar zu machen. Seidel nennt einen weiteren Bedarf von mindestens 250 000 Euro. Für eine regelmäßige Betreuung fehlen dem Verein die Kräfte, jedoch gehört die Webseite zur jüdischen Geschichte Eislebens zu den besten ihrer Art.

Und geradezu Furor macht Anett Gottschalk, die in Judaistik und Museologie ausgebildete, in Hebräisch versierte und erst 38-jährige neue Leiterin der Gröbziger Synagoge - jenes einzigartigen Beispiels einer 1938 verschonten jüdischen Stätte. Die stark geschrumpfte Gemeinde übergab Gebäude und Inhalt 1935 der Kommune zur Nutzung als Heimatmuseum. Schon die Webseite zeigt, was ein solches Haus möglich macht an kultureller Belebung, lokal verankert und weltgewandt im Ausblick, stets dem Geist des Ortes bewusst, aber offen für vielfältige kulturelle Formen. „Ich gehe an alles positiv, freudig und offen heran“, sagt Frau Gottschalk, und meint auch den Alltag der Förderanträge. Beispielhaft zeigt ihr Tun, dass Geld in politisch-kulturelle und geschichtliche Bildung kaum irgendwo besser angelegt ist als im Umgang mit den Zeugen jüdischer Kultur.



Etwa 2 000 Juden leben heute noch in Sachsen-Anhalt. FOTO: IMAGO/IPON

MZ KTN
9./10. 11. 2019
Blick